

# Die Heimarbeiterin

Organ des Gewerksvereins der Heimarbeiterinnen

Das Blatt erscheint monatlich  
Mitglieder erhalten es kostenlos  
Redaktionschluss am 15. jeden  
Monats

Herausgegeben vom Hauptvorstande  
Hauptgeschäftsstelle: Berlin W 80, Nollendorffstraße 15  
Verantwortlicher: Ernst Franke 1888  
Erscheinenszeiten: wöchentlich von 2-1 und 1-6 Uhr, am Sonntage von 2-4 Uhr

Zu beziehen nur durch die  
Hauptgeschäftsstelle

Preis monatlich 20 Pfennig

Nummer 7

Berlin, Juli 1926

26. Jahrgang

Gerechtigkeit allen, den Schwachen Schutz und Hilfe.  
Hans Freiherr von Berlepsch.

## Hans Hermann Freiherr von Berlepsch †

In Seebach, seiner thüringischen Heimat, wehten die Fahnen Anfang Juni halbmast. Der Herr des Klostergrundes, der einstige preussische Handelsminister, „der Pionier des sozialen Fortschritts“, wie ihn die christlich-nationale Arbeiterschaft nannte, Erzengel von Berlepsch, war am 2. Juni im Alter von 83 Jahren entschlafen. Trauer erfüllte nicht nur die Seinen und die heimische Bevölkerung, Trauer erfüllte alle, die den Heimgegangenen kennen gelernt hatten und darum in Verehrung und Liebe zu ihm aufblickten.

Was bedeutete dieser Schlossherr, dieser Junker, für die deutsche Arbeiterschaft?

Das wissen wir Christlich-nationalen am besten, die stets in ihm den verständnisvollen Förderer unserer Bestrebungen fanden, mit ihm gemeinsam arbeiten konnten an der Durchdringung unseres Volkslebens mit den Gedanken sozialer Reform, deren Gesehwand seine Lebensarbeit gekostet hat.

Berlepsch war am 30. März 1843 in Dresden geboren, studierte die Rechte in Göttingen und Berlin und trat dann in den preussischen Verwaltungsdienst ein. 1873 wurde er Landrat in Kattowitz, und von dort kamnte wohl sein besonders warmes Interesse am Geschick der Bergleute, hatte er dort doch Gelegenheit genug, sich in die Bergwerksverhältnisse zu vertiefen und viel soziale Not kennenzulernen. Von 1877 bis 1880 war er Staatsminister von Schwarzburg-Sondershausen, kam dann Anfang der achtziger Jahre als Regierungspräsident nach Koblenz, 1884 in gleicher Stellung nach Düsseldorf und wurde damals schon Mitglied des Staatsrats.

Wir Alten haben den Ausstand der Ruhrbergleute von 1889 noch in lebhafter Erinnerung. In wenigen Tagen standen rund 70 000 Bergarbeiter im Streik. Um eine Lohnerhöhung von 15 Prozent und Verkürzung der Arbeitszeit handelte es sich. Die sehr schwierigen Verhandlungen wurden in der Hauptsache von Berlepsch geführt. Ende Mai war der Ausstand beendet, die Forderungen im wesentlichen bewilligt. Berlepsch schrieb im Anschluß an diesen ganz Deutschland bewegenden Arbeitskämpf folgendes nieder:

„1. Die Arbeiterschaft des Ruhrreviers, obgleich sie noch nicht organisiert war, fand einen festen Zusammenhang in der Erkenntnis einer gemeinsamen Lage und dem Bestreben, sie zu verbessern, in einem starken Solidaritätsgefühl und in dem Verlangen, daß mit den Arbeitern über die Arbeitsbedingungen verhandelt werde.

2. Von einem patriarchalischen Verhältnis war keine Rede mehr. Es herrschte unter den Arbeitern ein starkes Mißtrauen gegen die Unternehmer.

3. Der Mangel einer Organisation machte sich empfindlich geltend.“

Er beantragte deshalb im Herbst 1889 bei den in Frage kommenden Ministerien die gesetzliche Einführung von Arbeiterausschüssen, Schiedsgerichten und einer Bergarbeiterkammer für den Ruhrkohlenbezirk. Die Vorschläge wurden abgelehnt. Im selben Jahre — 1889 — wurde er Oberpräsident der Rheinprovinz und widmete in dieser so überwiegend industriellen Welt sein starkes, sozialpolitisches Interesse vor allem dem Studium der Schwierigkeiten, die dort zwischen Industriearbeitern und Unternehmern immer wieder hervortraten.

Seine Erfahrungen während des Bergarbeiterkampfes hatten seine Anschauungen über die Arbeiterfrage erheblich erweitert. In der unmittelbaren Berührung mit der Arbeiterschaft war ihm klar geworden, daß es sich hier um eine jener großen, allmählich gewordenen Bewegungen handelte, die um der innerlich starken Berechtigung willen nicht unterdrückt werden dürfe, sondern allmählich als ein Faktor des Wirtschaftslebens einzuordnen sei.

Seinem warmen Verständnis für all diese Fragen war es wohl zuzuschreiben, daß der junge Kaiser, der von Herzen die Versöhnung mit der Arbeiterschaft anstrebte, ihn am 31. Januar 1890 zum Preussischen Handelsminister ernannte. Es war die Zeit des Konfliktes zwischen Kaiser und Kanzler. Bismarck hatte damals auch das Amt des Ministers für Handel und Gewerbe inne und mußte es nun an Berlepsch abtreten, der im Ministerium besonders beim Unterstaatssekretär Bohmann wärmstes Verständnis fand. Für die Heimarbeiterinnenbewegung war gerade dieser Mann ein Tür- und Herzensöffner. Ihm war unsere Hauptvorsitzende mit ihrer getreuen Mitarbeiterin Therese de la Croix empfohlen worden, und nach der unvergessenen Unterredung mit ihm, zu der noch der zuständige Referent als Ergänzung kam, war die Heimarbeiterfrage ein ständiger und stets verständnisvoll behandelter Gast im Preussischen Handelsministerium.

Berlepsch hatte als besondere Aufgabe die Durchführung der kaiserlichen Erlasse, die am 4. Februar 1890 erschienen und zunächst vermochten, viele Herzen zu versöhnen, und dem Kaiser den Ehrentitel „Arbeiterkaiser“ brachten.

Allmählich änderte sich die Stimmung, und der Fortführung der Pläne Berlepschs auf dem Gebiete der sozialen Reform wurde immer energischer Widerstand geleistet. Als das Staatsministerium sich weigerte, Berlepsch in den Parlamenten scharf angegriffene Sozialreform durch eine Erklärung zu bedenken, nahm er — gerade jetzt vor dreißig Jahren — seinen Abschied. Er nahm auch kein anderes Amt an, um frei zu bleiben für den Dienst der Ideen, die er sein Lebensziel zu verwirklichen strebte.

Gleich nach seinem Rücktritt gründete er mit dem auch für uns Heimarbeiterinnen unvergeßlichen Professor Ernst Franke zusammen die Gesellschaft für Soziale Reform, der sich unser Gewerksverein anschloß, sobald es das Vereinsgesetz erlaubte. Berlepsch blieb ihr Vorsitzender bis zum Jahre 1919 und kämpfte für die Erfüllung seiner Ideale bis zum letzten Atemzuge. In ihrem Nachruf sagt die Gesellschaft für Soziale Reform von ihm: „Sein Mut, sein gerechter Sinn und seine beglückende Güte warben ihm gerade unter denen, die mühselig und beladen sind, unzählige Freunde.“

Ist es ein Wunder, daß gerade die Christlich-nationalen Heimarbeiterinnen dieses Mannes in dankbarer Treue gedenken? Uns ist es oft gewesen, als ob sein Leitwort „Gerechtigkeit allen, den Schwachen Schutz und Hilfe“ ganz besonders für die Heimarbeiterinnen gesagt worden sei.

Als er Privatmann geworden war, wurde er der Mittelpunkt der sozialen Reformarbeit in Deutschland. Wie oft haben wir seinen Worten auf Kongressen gelauscht, wie eifrig die „Soziale Praxis“, das von ihm und Franke geschaffene Organ der deutschen Sozialreform, gelesen und haben gearbeitet und sind nicht verzweifelt. Wir wußten ja, daß die besten Männer Deutschlands zu uns standen.

Als Berlepsch 70 Jahre alt wurde, haben auch wir unser Scherflein herzugebracht, um die ihm überreichte Berlepsch-

Stiftung zur Erhaltung seines Lebenswertes mitzuschaffen. Und vor drei Jahren, an seinem 80. Geburtstag, war unsere Hauptvorsitzende unter denen, die im Namen der deutschen Arbeitererschaft ihm Glück und Segen wünschten, sie selbst noch im besonderen im Namen der Heimarbeiterinnen.

Wir haben auch nicht vergessen, wie herzliche Worte er auf unserem dritten Verbandstage zu uns sprach, und daß er nur fernblieb, wenn ihn Schlichtungsverhandlungen und ähnliche bindende Aufgaben fernhielten.

Wir wissen, daß er nach dem Wort gelebt hat: „Gerechtigkeit allen, den Schwachen Schutz und Hilfe“, und sagen dazu: „Das Gedächtnis des Gerechten bleibt in Segen.“

## Gewerkschaftliche Organisation der Frauen und Arbeiterinnenschutz in den Vereinigten Staaten.

Der Bericht von Amy Maher, der Vorsitzenden des Untersuchungsausschusses über die Bedingungen der Frauenarbeit in der Industrie der Vereinigten Staaten (Revue Internationale du Travail 1925), hat um der Autorität dieser Sachbearbeiterin willen besonderes Interesse. Es sei vorausgeschickt, daß die meisten Staaten von Nordamerika Gesetze erlassen haben, um die Löhne für den weiblichen Teil der Arbeiterschaft durch behördliche Festsetzung von Mindestlöhnen schützen zu können. Diese Gesetze gelten für sämtliche Gewerbe und Berufe, „in denen Personen beschäftigt werden, auf die sie anwendbar sind, das heißt, auf sämtliche Gewerbe und Berufe, in denen Frauen beschäftigt sind“. Für ihre Einhaltung konnte durchweg gesorgt werden. Eine Entscheidung des höchsten Gerichtshofes in Washington hat Nargeseht, daß der Unterschied zwischen dem tatsächlich gezahlten Lohn und dem gesetzlich festgelegten Mindestlohn nicht Gegenstand von Kompromissen sein kann, sondern ohne Abzug nachzuzahlen ist. Die Arbeiterin kann vor Gericht den Lohn einklagen; außerdem zieht jeder Verstoß gerichtliche Strafen nach sich.

Aus dem Nachfolgenden ist ersichtlich, daß die Veranlassung zum Eingreifen der Gesetzgebung daraus entsprang, daß die Organisation unter den Frauen so schwach war und folglich ihre Arbeitsbedingungen so ungünstig, daß man im Interesse des Allgemeinwohls Schutzmaßnahmen für Leben und Gesundheit der Arbeiterinnen für erforderlich hielt.

Amy Maher gibt die Zahl der weiblichen Arbeiter mit einem Fünftel der arbeitenden Bevölkerung nach der Statistik von 1920 an. Von 8 1/2 Millionen Arbeiterinnen sind 20,6 Prozent unter 20 Jahre alt, 41,7 Prozent unter 25 Jahre, von männlichen Arbeitern dagegen 9,8 Prozent unter 20 Jahre, 22,3 unter 25 Jahr. Die größte Zahl weiblicher Arbeitskräfte, d. i. 2,2 Millionen, also etwas mehr als der vierte Teil der Gesamtheit, ist in häuslichen Diensten beschäftigt, zwei Millionen entfallen auf Industrie und Gewerbe, 1 1/4 Millionen auf Beamte, 1 Million auf freie Berufe, annähernd 670 000 auf den Handel und über 200 000 auf Transport. Eine Zunahme ist namentlich bei den freien Berufen festzustellen, Abnahme bei dem häuslichen Personal.

Seit 1921 sind nur sehr geringfügige Preisbewegungen vorgekommen. Folglich waren auch die Löhne stabil, so daß die Lohnstatistik von 1920-21 noch heute als maßgebend anzusehen ist. Die Durchschnittswochenlöhne der Frauen in der Industrie betragen 1921 in Chicago 14,65 Dollar, in St. Louis 11,90 Dollar, in Süd-Carolina 9,50 Dollar. Dagegen wurde von Mindestlohn-Kommissionen das Existenzminimum für eine allein stehende Frau in den gleichen Jahren berechnet: in Kalifornien mit 16 Dollar, in Kansas mit nahezu 17 Dollar, in Massachusetts von der Kommission für die Bekleidungsindustrie mit 13,97 Dollar, von der Kommission für die Wäsche mit 13,75 Dollar. „Die Niedrigkeit der Frauenlöhne beweist die Notwendigkeit von gewerkschaftlicher Organisation und von Gesetzeschutz.“ Dieser Gesetzeschutz wurde gefährdet durch einen Beschluß des höchsten Gerichtshofes der Vereinigten Staaten vom April 1923, der das Mindestlohngesetz von Kolumbia als im Widerspruch zur Verfassung stehend erklärte. Dies rief Bewegungen ins Leben, einerseits, um die Macht des Gerichtshofes zu beschränken, andererseits, um den beanstandeten Gesetzen die Rechtsgültigkeit zu verschaffen.

Was die Entwicklung der gewerkschaftlichen Organisation unter den Frauen anlangt, so ist ihr frühes Entstehen überraschend, und die Geringfügigkeit ihrer Erfolge ist es auch. Es wird von einer hundertjährigen Erfahrung gesprochen! Im Jahre 1825 erfolgte in Newyork der erste Zusammenschluß unter den Schneiderinnen. Nach den Angaben von Matthieu Carey, welcher die Organisationsbestrebungen unter den Schneiderinnen

unterstützte und ihnen zur Konstituierung eines Bundes der Frauengewerkschaften im Jahre 1835 verhalf, gab es im Jahre 1830 in Newyork, Philadelphia und Baltimore 20 000 Frauen in diesem Beruf, die in 16stündiger Tagesarbeit nicht über einen Wochenverdienst von 1,25 Dollar hinauskamen. Von Carey ging die erste Anregung für eine behördliche Untersuchung über die Lage der Lohnempfänger aus. Berichte aus dem Jahre 1834 erwähnen bereits alljährliche Zusammenkünfte der nationalen Gewerkschaften, und es ist von dem „Komitee für Frauenarbeit“ die Rede. An etlichen Orten waren die Fabrikarbeiterinnen von der Gewerkschaftsbewegung erreicht; hier und dort hatten Ausstände stattgefunden; die Fabrikarbeiterinnen hatten sich gegen die drückenden Verhältnisse aufgelehnt, angeführt „von ehlenen Herzen“. Aber es handelte sich um örtliche Kämpfe. 1836, nach größeren Ausständen der Frauen, empfahl das Komitee für Frauenarbeit dem Gewerkschaftskongreß, gewerkschaftliche Unterstüßungseinrichtungen zu schaffen.

Es folgte eine schwere, langandauernde Wirtschaftskrise von 1837 bis 1842. Ein starker Zustrom von Einwanderern übte starken Druck auf die Lohn- und Arbeitsbedingungen aus. Die weiblichen Einwanderer nahmen in den Fabriken die Plätze ein, die bis dahin Töchter von Familien in auskömmlicher Lage innegehabt hatten, für deren Ausbildung charakteristisch ist, daß ihnen vielfach die Erlaubnis erteilt wurde, in Zeiten der Arbeitslosigkeit Unterricht zu geben. Die Frauenorganisationen konnten dem so langandauernden wirtschaftlichen Druck nicht standhalten. Kein Wunder, daß die meisten von ihnen sich auflösten. Dies hatte dann naturgemäß ein noch weiteres Sinken der Löhne zur Folge. Gerichtliche Verhandlungen enthielten, daß in Newyork 8000 Nadelarbeiterinnen nicht mehr als 25 Cents am Tage verdienten. Nach dem Bürgerkriege wurde in den sechziger Jahren die Lage besser. Im Jahre 1869 wurde eine Gesellschaft mit idealistischen Zielen und mit dem hochtrabenden Namen „Ritter der Arbeit“ gegründet, die auch Frauen aufnahm, und es bis zum Jahre 1881 in ihrer weiblichen Sektion auf 50 000 Mitglieder gebracht hatte. Die Ritter schlossen die Arbeiter in Industrieverbänden zusammen. In den siebziger Jahren hatten zum ersten Male Agitatoren das Land durchzogen. Aber es folgten wirtschaftlich ungünstige Jahre, und der Bestand an weiblichen Mitgliedern schmolz zusammen.

Im Jahre 1896 wurde dann auf Grundlage der Berufszugehörigkeit die „Federation of Labour“, d. i. der gewerkschaftliche Arbeiterbund, gegründet, in der Form, in der er heute noch besteht. Er verfolgt wirtschaftliche Ziele und sucht Einfluß auf die Gesetzgebung zu üben. Die Bedingungen für die Entwicklung der Gewerkschaften waren in den Jahren von 1898 bis zum Ausbruch des Weltkrieges günstig, und die Organisation der Frauen machte gute Fortschritte. Aber von seiten der Frauenverbände kommen schwere Klagen über Zurücksetzung; „für den sehr harten Kampf, welchen die Frauenorganisationen führen, hat man wenig Verständnis gezeigt... Sehr häufig haben die Verbände die weibliche Initiative fast völlig erstickt. In den Zentralleitungen sind die Frauen fast einflußlos; niemals war eine Frau Mitglied des führenden Ausschusses.“

Unermüdblich kämpften die Frauen dafür, daß die Sonderfragen der weiblichen Berufsarbeit genügende Beachtung fänden. Aus diesen Bestrebungen heraus wurde im Jahre 1903 die Nationalliga der weiblichen Gewerkschaften als Vertretung der Lohnempfängerinnen geschaffen. Ihre Programmforderungen sind: 1. Gewerkschaftliche Organisation. 2. Gleicher Lohn für gleiche Leistung ohne Unterschied nach Geschlecht und Rasse und Schutz des häuslichen Herdes. 3. Achtstundentag bzw. 44-Stunden-Woche. 4. Höhe der Lebenshaltung entsprechend amerikanischer Lebensauffassung. 5. Zulassung der Frauen zu allen Bürgerrechten. 6. Engerer Zusammenschluß der arbeitenden Frauen aller Länder.

Erst im Jahre 1920 kam man so weit, daß der Gewerkschaftsbund ein Frauensekretariat zum Studium des Fragenkomplexes der Frauenarbeit errichtete. Die Liga der weiblichen Gewerkschaften war von Anbeginn in dem ständigen Komitee für industrielle Frauenarbeit vertreten, das von der Nationalliga für Frauenstimmrecht errichtet ist; sie trat auch für Frauenstimmrecht ein. Ein heftiger Kampf entbrannte zwischen den Frauenorganisationen verschiedener Richtung um die Arbeiterinnen-Schutzgesetzgebung. Es drohte die Gefahr, daß die Schutzgesetze ein Opfer der Forderung nach allgemeiner Gleichheit vor dem Gesetz werden könnten. Hierbei ist zu beachten, daß die Gesetze zum Schutze der Frauenarbeit, als da sind: Gesetze für gesundheitlichen Schutz, Begrenzung der Arbeitszeit, Verbot von Frauenarbeit, Mindestlohngesetze u. a. als ein zusammengehöriger Komplex von Arbeiterinnenschutzgesetzen aufgeföhrt wurden.

Nun war es fruchtig, ob die gesetzgeberischen Maßnahmen mehrerer Staaten auf diesem Gebiete mit der Verfassung im Einklang stünden. In den Gewerkschaften wünschtesten Kreise die Rückkehr zu uneingeschränkter Verhandlungsfreiheit für die Organisationen. Die nordamerikanischen Staaten haben das Recht, Gesetze zu erlassen, wenn nachgewiesen ist, daß sie im Interesse des öffentlichen Wohles erforderlich sind. Sofern es sich um Arbeiterinnen handelt, haben die Gerichte erkannt, daß, „weil die Gesundheit der Frau als ein Interesse der Volksgesamtheit anzusehen ist, der Staat kraft seiner juristischen Vollmachten die Bedingungen ihrer Beschäftigung regeln kann.“

Die Frauenpartei, eine Kampfgruppe von Stimmrechtlerinnen, tritt für Beseitigung von allen Beschränkungen ein, die im bürgerlichen und politischen Leben für die Frauen bestehen. Sie fordert gleiche Arbeitsbedingungen für beide Geschlechter. Aber die Frauen, die ihr angehören, sind zum größten Teil Angehörige freier Berufe und Handelsangestellte, Gruppen, die von der gesetzlichen Arbeitsregelung kaum irgendwie betroffen werden. Die Arbeiterinnen stehen der Aufhebung dieser Schutzgesetze ablehnend gegenüber. 1922 nahm die Nationalliga der Frauen-Gewerkschaften folgenden Beschluß an: „Die Arbeiterinnen-Schutzgesetze haben, wie keine andere Reform, dazu beigetragen, die Frauen auf gleichen Fuß mit den Männern zu stellen. Ihre Abschaffung würde das Ergebnis haben, die Frauen als wirtschaftliche Gruppe in einen Zustand notdürftiger Unterordnung zurückzuwerfen. . . Aus diesem Grunde bittet die Liga die Frauenpartei dringend, von ihrer Propaganda für Abschaffung der Gesetze betreffend Frauenarbeit Abstand zu nehmen.“ Eine Frauenkonferenz im Jahre 1922, die von 25 Gewerkschaften und von vielen anderen Frauenorganisationen besetzt war, schloß sich dieser Forderung an. Sie erklärte: „Auf dem Gebiete der Frauenarbeit und ihrer gesetzgeberischen Regelung machen wir einen scharfen Unterschied zwischen der Gleichheit des Rechtes in der Theorie und in der Praxis. Wir wollen uns für Verwirklichung eines Aufbauprogramms einsetzen, welches Verbesserungen für eine ständig wachsende Zahl von Arbeiterinnen ins Auge faßt. Wir wollen unsere Kräfte nicht verbrauchen, um zu verteidigen, was schon errungen ist.“ Den Bemühungen der vereinigten Frauenorganisationen ist es 1923 in mehreren Staaten gelungen, die Zurückziehung einschlägiger Gesetze zu verhindern.

Zu den Programmforderungen der gewerkschaftlichen Frauen-Liga aus dem Jahre 1924 gehören unter anderem: Ausbau des gesetzlichen Kinderschutzes, Annahme des Achtstundentages für weibliche Arbeiter, ein wöchentlicher Ruhetag, Festsetzung eines Mindestlohnes und Verbot der Nachtarbeit, Fortführung der Propaganda gegen Abschaffung der Schutzgesetze. Da die Organisation der Frauen in der Bekleidungsindustrie, welche eine Hauptdomäne der Frauenarbeit ist, als charakteristisch für die Organisationsfähigkeit der Frauen anzusehen ist, wird über die Vereinigten Organisationen der Bekleidungsarbeiter-entwicklungsgeschichtlich folgendes mitgeteilt: Bis zu dem Bekleidungsarbeiter-Ausstand im Jahre 1910 behandelten die Arbeitgeber ihre Arbeitnehmer absolut nach ihrem Belieben als uneingeschränkte Gebieter. Im Jahre 1911 wurde in Massachusetts das erste Mindestlohngesetz erlassen. Noch im Jahre 1911 verdienten 49 Prozent der Bekleidungsarbeiter in einer Arbeitswoche von 54 Stunden weniger, als 10 Dollar, die männlichen Arbeiter erreichten teilweise nicht mehr als 8 Dollar, von den Frauen hatten 8 Prozent weniger als 5 Dollar. Bei den ersten Festsetzungen verlangten die Schiedsrichter, daß keine Arbeiterin für weniger als 5 Dollar in der Woche beschäftigt würde. Die Gewerkschaften versuchten, größere Steigerungen zu erreichen; aber der Präsident des Schiedsgerichtshofes erklärte, daß der Gehalt der Arbeitslosigkeit Rechnung getragen werden müsse. Der Wochendurchschnittsverdienst der Arbeiterinnen war von 1911 an 10 Dollar in 52 Stunden, 1914: 13,7 Dollar in 52 Stunden, 1920: 34 Dollar in 44 Stunden. Der Verdienst der Lehrlinge betrug 15 Dollar in der Woche. Bei Einstellungen werden Organisierte bevorzugt. Ohne eine starke Organisation der Arbeitskräfte wären diese Erfolge nicht möglich gewesen. Die Gewerkschaften der Bekleidungsindustrie sind in einer Spitzenorganisation, den „Amalgamated Clothing Workers“, zusammengeschlossen. In der Organisation sind Männer und Frauen einander gleichgestellt. In 150 Zweigvereinen sind unter 140 000 Mitgliedern 57 000 Frauen, d. i. 41 Prozent. Weibliche Beamte sind in 33 Zweigvereinen angestellt (also auf mehr als 1700 Mitglieder erst eine Sekretärin!), in Chicago, in Baltimore, in Rochester bestehen reinweibliche Zweigvereine, aber sie umfassen nicht sämtliche organisierte Frauen; ein großer Teil gehört gemischten Zweigvereinen an. Als Erfolg des Zusammenschlusses bezeichnen die Verbände: Die Herabsetzung der Arbeitszeit auf 44 Stunden, Lohnhöhung um 200 Prozent, Schutz vor Unbill bei Entlassungen, gleichmäßige

Verteilung der Arbeit in Zeiten geringen Beschäftigungsgrades, „Achtung vor unserer Persönlichkeit“.

„Die Organisation der Frauen begegnete in den Vereinigten Staaten so großen Schwierigkeiten, daß die männlichen Gewerkschaften sich oft nach vergeblichen Versuchen von dieser Aufgabe entmutigt abkehrten“, erklärt Amy Maher. Eine Gesamtstatistik über die Organisation weiblicher Arbeiter ist nicht vorhanden. Die weiblichen Gewerkschaften haben zum Teil aus taktischen Rücksichten ihre Mitgliederzahlen nicht veröffentlicht. Die Organisation der Frauen ist erschwert durch die Jugend der Arbeiterinnen, durch das Aufhören der Arbeit mit der Heirat, durch die Schwierigkeit der Beitragsleistung bei niedrigem Lohn, durch Rassehindernisse (die weißen Arbeiterinnen lehnen Gemeinschaft mit den schwarzen ab). Als während des Krieges die Frauen in Berufe einbrangen, die bis dahin den Männern vorbehalten waren, versuchten diese, die Frauen zu organisieren. Vorübergehend hatten sie Erfolg, aber auf die Dauer konnten sie die Frauen nicht halten.

Die Mitgliederzahlen der Berufsorganisationen, welche Amy Maher uns mitteilt, sind erstaunlich niedrig; z. B. gibt sie an, daß die Tapezierer 8000 Mitglieder haben, davon 2000 weibliche; die Zigarrenarbeiter 33 000 männliche und 7000 weibliche; die Typographische Union 73 000 männliche und 2000 weibliche Mitglieder. Am besten organisiert sind Bekleidungs- und Textilarbeiterinnen. Die gewerkschaftliche Frauenbewegung war im ganzen den gleichen Einflüssen und Wandlungen unterworfen, wie die Berufsorganisation der Männer, aber sie hatte noch ihre besonderen Schwierigkeiten und konnte deshalb in der Entwicklung nicht Schritt halten. Die Fortschritte in den letzten zwanzig Jahren sind der Nationalliga der Frauengewerkschaften zu verdanken, deren Tatkraft und Opferbereitschaft viele Hindernisse und Schwierigkeiten überwand. Wesentlich ist, daß die Frauen durch Gesetzeshilfe die Fortschritte zu erringen suchten, welche die Männer durch freies Verhandeln ihrer Organisationen erreichten. In einzelnen Branchen, z. B. in der Herrenkonfektion, wo die Frauen gut organisiert sind und sich in der Organisation auf gleichem Fuß mit den Männern befinden, konnte eine dauernde Hebung der Arbeitsbedingungen für beide Geschlechter einzig vermöge der Macht der Organisation errungen werden.

Am interessantesten für uns ist, daß die Voraussetzungen für Organisation der Frauen in dem fernen Lande, das uns in der Organisation der Wirtschaft und der Selbständigkeit der arbeitenden Bevölkerung angeblich so weit voraus ist, den unseren gar so ähnlich sind. Was über die Schwierigkeiten des Erfassens und des Festhaltens der Frauen in der Gewerkschaft gesagt wird, über ihre Unfähigkeit, aus eigener Kraft Lohn- und Arbeitsbedingungen zu regeln, könnte es nicht aus deutscher Feder fließen? Wir sehen darin den Beweis, daß es sich um Probleme handelt, die in der Wesensart der weiblichen Arbeiterin begründet sind, und die volkswirtschaftlich als Voraussetzung für Arbeits- und Lohnpolitik aufzufassen sind.

Elisabeth Landsberg.

## Berufliche Rundschau.

**Neues aus dem Freistaat Sachsen.** Der Hausarbeit-Fachausschuß für kunstgewerbliche und sonstige sogenannte weibliche Handarbeiten in Dresden hat am 2. Juni 1926 auf Grund von § 32 des Hausarbeitgesetzes vom 30. Juni 1923 (RGBl. S. 472) folgenden Festsetzungsbeschuß gefaßt:

„Die Mindestentgelte für Strickerei, Häkelerei, Strickerei und Näharbeiten betragen, soweit nicht tarifvertraglich anderweitige Regelungen erfolgt sind,

a) in der Stunde 20 Pf. für einfache Arbeiten nach vorliegendem Muster,

b) in der Stunde 30 Pf. für darüber hinausgehende schwierigere Arbeiten.

Stückerlöhe sind so festzusetzen, daß normalleistungsfähige Heimarbeiterinnen bei Durchschnittsleistung diese Mindestentgelte erreichen.

Diese Regelung gilt ab 1. Juli 1926 bis Februar 1927.“ Gemäß § 34 Abs. 1 des Hausarbeitgesetzes wird dieser Beschluß, der für den Bezirk des Freistaates Sachsen gilt, hiermit bestätigt.

Wörtliche Abschrift dieses Beschlusses ist mit den nach § 3 des Hausarbeitgesetzes vorgeschriebenen Aushängen über Löhne zu veröffentlichen.

Dresden, am 8. Juni 1926.

Arbeits- und Wohlfahrtsministerium.

Für den Minister: gez. Dr. Mittel.

Gegen eine weitere Verzögerung der Neuwahlen zu den Krankenkassen. Wie bekannt geworden, sind durch die Reichsregierung die Neuwahlen zu den Krankenkassen über das Ende

dieses Jahres hinaus verschoben worden. In der christlich-nationalen Arbeiterschaft hat man für eine derartige Maßnahme wenig Verständnis mehr. Die Wahlen, welche längst fällig sind, sollten endlich stattfinden. Der gegenwärtige Zustand bedeutet eine Einschränkung des Selbstverwaltungsrechtes der Krankenkassenmitglieder, die nicht länger mehr tragbar ist. Auch die mit der gegenwärtigen Arbeitslosigkeit zusammenhängenden Schwierigkeiten hinsichtlich der Durchführung der Wahlen, können nicht als durchschlagender Grund für eine nochmalige Verschiebung angesehen werden. Diese Meinung kam auch in einer Sitzung des Sozialen Ausschusses von Düsseldorf und Umgebung am 10. Mai zum Ausdruck. Gewerkschaftssekretär Jörres gab einen Bericht über die am 8. Mai in Köln stattgefundenen Tagung christlich-nationaler Arbeitervertreter in der Sozialversicherung. In der anschließenden Aussprache wurde die nochmalige Verschiebung der Wahlen entschieden bedauert, und alsbaldige Vornahme der Neuwahlen verlangt. Beschlossen wurde, in diesem Sinne den in Frage kommenden Instanzen von der Meinung der Versammelten Kenntnis zu geben.

**Kampf um den Herrntarifvertrag und Knabenkonfektion.** Der monatelange Kampf um den Reichstarifvertrag in der Herrntarifkonfektion ist beendet. Durch einen Schiedspruch, den beide Parteien angenommen haben, ist der frühere Tarifvertrag mit einigen Veränderungen seit dem 21. Juni wieder in Kraft gesetzt; das Lohnabkommen kann erstmalig für den 31. Dezember gekündigt werden. Zunächst für ein halbes Jahr sind also die Löhne gesichert, und es herrscht endlich Ruhe in der Branche. Die sehr erheblichen Vorkürzungen, welche die Fabrikanten, unter Ausnutzung der großen, allgemeinen Arbeitslosigkeit, durchzusetzen hofften, sind durch das Zusammenhalten der organisierten Arbeitnehmer im wesentlichen abgewendet worden; so auch die geplante große Kürzung der Heimarbeiterzuschläge. Ganz ohne Herabsetzung konnte man allerdings leider nicht zum Ergebnis kommen. Der Zuschlag beträgt anstatt bisher 12 1/2 Prozent jetzt 10 Prozent, anstatt bisher 9 Prozent jetzt 7 1/2 Prozent, anstatt bisher 6 Prozent jetzt 5 Prozent. Ueber einige andere Abänderungen erhalten die Mitglieder Auskunft in unseren Versammlungen bzw. in den Geschäftsstellen.

Im Anschluß an die Vereinbarungen in der Herrntarifkonfektion haben Ende Juni Verhandlungen für die Berliner Knabenkonfektion stattgefunden. Da diese Branche mit der ersten in enger Verbindung steht, so war eine Kürzung der Heimarbeiterzuschläge hier ebenfalls unvermeidlich, wenn man ohne viel Zeitverlust zu einem Ergebnis kommen wollte. Die Zuschläge sind abgeändert von 12 1/2 Prozent auf 10 Prozent; von 8 Prozent auf 6 Prozent, und für die Näherinnen von 6 Prozent auf 5 Prozent. Für Breeschhofen sind zwei neue Tarifklassen eingeführt. Sonst sind die Löhne, welche im Vorjahr vor Ablauf des Tarifvertrages bestanden, wieder in Kraft gesetzt und zwar mit Gültigkeit vom 26. Juni an. — Nun hat es also ein Ende mit den elenden Löhnen, die in den letzten Monaten den Heimarbeiterinnen vielfach angeboten wurden; denn der erneuerte Vertrag ist bereits zur Allgemeinverbindlichkeitserklärung eingereicht.

**Befreiung von der Hauszinssteuer.** Auf Antrag wird Befreiung von der Mietzinssteuer gewährt, wenn das Einkommen des Wohnungsinhabers und der seinen Haushalt teilenden Personen zusammen hinter dem Mindesteinkommen zurückbleibt, der dem Steuerzahler vom Arbeitslohn nicht unterliegt. Dieses Einkommen beträgt:

Familienstand des Steuerpflichtigen	bei wöchentlicher Entlohnung	bei monatlicher Entlohnung
Unverheiratet	26.40	106.40
Verheiratet ohne Kind	28.80	118.40
Verheiratet mit 1 Kind	31.20	128.40
Verheiratet mit 2 Kindern	36.00	148.40
Verheiratet mit 3 Kindern	45.60	186.40
Verheiratet mit 4 Kindern	56.00*)	233.33*)
Verwitwet mit 1 Kind	28.98	118.40
Verwitwet mit 2 Kindern	33.60	138.40
Verwitwet mit 3 Kindern	43.20	178.40
Verwitwet mit 4 Kindern	56.00*)	233.33*)

Eine Befreiung tritt jedoch nicht ein, wenn anzunehmen ist, daß das Jahreseinkommen eines Wohnungsinhabers und der seinen Haushalt teilenden Personen zusammen den Betrag von 2800 Mark übersteigt. Es tritt ferner keine Befreiung ein,

\*) Die Befreiung auf Befreiung von der Mietzinssteuer ist nur dann gültig, wenn das Einkommen des Wohnungsinhabers und der seinen Haushalt teilenden Personen zusammen den Betrag von 2800 M. höchstens oder 233,33 M. monatlich nicht übersteigt.

wenn der Ruhungsberechtigte eine Wohnung innehat, die unter Berücksichtigung des besonderen Falles in keinem Verhältnis zu seinem Einkommen steht. Für Witwer und Witwen ohne Kinder gelten die Sätze für Unverheiratete. Kinderjährige im Alter von mehr als 18 Jahren, die Arbeitseinkommen haben, werden nicht gerechnet.

## Aus unserer Bewegung

**Berlin-Südost.** Es war ein freudiges Ereignis, daß unsere Gruppe am 8. Juni 1926 auf 20 Jahre ihres Bestehens zurückblicken konnte, und der Vorstand beschloß, den Tag in festlicher Weise zu begehen. Als größte Ueberraschung erschien unsere Hauptvorsitzende, die vielgeliebte Margarete Dehm, persönlich direkt aus dem Reichstag kommend, in unserer Mitte und wurde mit lautem Jubel begrüßt. Unsere verehrte Vorsitzende, Frau Clara Friejethau, nahm zuerst das Wort: Sie schilderte, wie vor der Gruppengründung 130 Besuche gemacht wurden, aber nur sieben Heimarbeiterinnen zur Versammlung gekommen seien, und wie mit diesen sieben neuen und vier alten Mitglieder aus Berlin-Süd die Gruppe als Tochtergruppe der Südbgruppe gegründet wurde. Durch zähe Werbetätigkeit wuchs die Gruppe schon im Jahre 1906 auf 30 Mitglieder an. 1910 zählte sie schon 128 Mitglieder. Ihre Blütezeit erlebte die Gruppe im Kriege. Die große Not der Zeit zwang die Heimarbeiterinnen, in der Organisation Schutz und Hilfe zu suchen. Als besondere Kriegseinrichtungen seien hier nur genannt die Anfang des Krieges errichteten Auskunftsstellen, in denen billigeres Lebensmittel verkauft und Arbeit an Private vermittelt wurde, und vor allem die Kriegsnähtube des Gewerksvereins, die Tausenden von Heimarbeiterinnen während des Krieges lohnende Arbeit gab. In dieser Zeit wuchs die Südbgruppe bis auf 310 Mitglieder an.

Auf den Krieg folgten die schweren Inflationsjahre, die mit den durch die Geldentwertung bedingten dauernd wechselnden Mitgliedsbeiträgen für Frauen, besonders für Heimarbeiterinnen, schwer tragbar waren.

Das waren harte Zeiten auch für unsere Gruppe und nur durch Fri. Behms und Wolffs unerschütterlichen Mut und durch die Zuversicht und das Gottvertrauen, das sie uns einzuflößen verstanden, sind sie überwunden worden. Die Einführung der stabilen Währung, die unsere Wirtschaft wieder festigte, kam auch den Heimarbeiterinnen zugute, und langsam hob sich auch unsere Gruppe wieder. An den allgemeinen Arbeiten der Organisation hat sich die Gruppe reger beteiligt. Die verschiedenen Ausstellungen 1911, 1916, 1925 sind besucht worden. In den Gewerkschaftskongressen wurden Delegierte gesandt, und an den Verbandstagen des Gewerksvereins waren wir durch zwei und drei Delegierte vertreten, die hernach in der Gruppe über die Reserate und Satzungsänderungen ausführlich Bericht erstatteten. Auch an den Vorarbeiten für Tarifverträge war unsere Gruppe beteiligt. Besonders in der Schirmbranche haben verschiedene Mitglieder am Festsetzen der Löhne mitgearbeitet. In den Fachauschüß für Damenkonfektion schickten wir ein Mitglied, im Kartell waren wir dauernd durch Delegierte vertreten und einmal sogar im Hauptvorstand. Die Hilfsleistungen des Gewerksvereins wurden von unseren Mitgliedern fleißig benutzt. Verschiedene Mitglieder klagten beim Schiedsgericht ihren zu wenig gezahlten Lohn ein und erhielten Nachzahlungen.

Ein Mitglied, das in der Kriegsnähtube des Roten Kreuzes arbeitete und nicht in der Krankenkasse gemeldet war, klagte gegen das Rote Kreuz und erhielt dann seine Krankenversicherung. Dieser Fall gab den Anstoß dazu, daß die Nähstube vom Roten Kreuz gezwungen wurde, alle Arbeiterinnen bei der Krankenkasse zu melden. In unserer Kriegsnähtube waren andauernd 40—50 unserer Mitglieder beschäftigt; in der Betriebswerkstätte arbeiten jetzt 21. Als durch Gesetz die Betriebsräte eingeführt wurden, wurden zwei unserer Mitglieder in den Betriebsrat gewählt.

Die Vorsitzende versuchte die Versammlungen so anregend wie möglich zu gestalten und durch Vorträge anderer zu beleben. So sprachen bei uns Fri. Dr. Pross über Gesunderhaltung und Anstehungsgefahr, Dr. Schäpfer über Abstinenz und Mautkreuzer, Kollege Weder über die Christlichen Gewerkschafts-larstelle, Kollege Wolffen über den Essener Kongress, ein anderes über Invalidenversicherung, Schwester Rauber über Hygiene in der Krankenkasse, ein Student über Bodenreform und andere mehr.

Die Arbeitsämter waren lange in festen Händen, so war Frau Lange elf Jahre, Frau Reddig neun Jahre unsere zweite Vorsitzende, Frau Garber über zehn Jahre unsere zweite Rassenführerin. Jetzt hat Fräulein Wolter das letztgenannte Amt, und Frau Kornegly ist zweite Vorsitzende.

Die Vorsitzende schloß ihren Bericht mit dem Hinweis darauf, daß zwar viel Arbeit getan, viel mehr aber noch zu leisten sei, und daß vor allem der Gedanke der Organisation, des Zusammenschlusses zur Arbeit für ein großes Ziel: die Hebung des ganzen Standes der Heimarbeiterinnen, noch ganz anders in den Gemütern Wurzel fassen müsse. Nur wenn das geschähe, würden die mit heißer Mühe errungenen Verbesserungen von Bestand sein.

Glückwünsche der Schwesterngruppen für die Gruppe wurden ausgesprochen und verlesen, und die Südost-Gruppe dankte mit warmen Worten ihrer Vorsitzenden, Frau Triefelhau, die die Gruppe volle zwanzig Jahre mit großer Treue und Hingebung geleitet und Freude und Leid mit ihr geteilt hat. Der Chor sang einige schöne Lieder, und dann begrüßte die Hauptvorsitzende die Gruppe, schilderte die Anfänge der Organisation, das langsame, aber stetige Wachstum bis zu den Nachkriegsjahren. Sie erwähnte die überraschend großen Erfolge in der Gesetzgebung und der Lohnbewegung, die sie mit Stolz erfüllen. Nach dieser schweren Krisenzeit würde ein neuer Aufschwung kommen, auch für die Heimarbeiterinnen, wenn sie nur nicht den Mut verlieren, und treu zu ihrer Organisation hielten.

Heitere Ausführungen schlossen den Abend, der allen Anwesenden in freundlicher Erinnerung bleiben wird.

**Hamburg.** Das Bezirkskartell der christlichen Gewerkschaften hatte alle angeeschlossenen Vereine zu einem vom Gesamtverband veranstalteten Kursus eingeladen. Trotz der für Hausfrauen und Heimarbeiterinnen recht schlecht gewählten Zeit — dicht vor Pfingsten — haben doch acht unserer Mitglieder zum Teil einzelne Vorträge, zum Teil den ganzen Kursus an fünf aufeinanderfolgenden Abenden besucht. Zwar war das keine kleine Anstrengung, aber sie hat gelohnt. Zweck und Ziel der christlichen Gewerkschaften und ihre Stellung zu wichtigen Problemen sind uns klarer und lebendiger geworden. Der Vortrag „Eins und jetzt“ offenbarte uns den großen Fortschritt, der durch die Gewerkschaftsbewegung in der materiellen und kulturellen Stellung der Arbeiter erreicht ist; er zeigte denen, die meinen, „die Gewerkschaften tun ja doch nichts für uns“, wie gründlich verkehrt ihre Anschauung ist. Die Vorträge über die Lage der christlichen Gewerkschaften und ihre konkreten Aufgaben in der nächsten Zeit, über die heutige Wirtschaftslage und über die gegenwärtige sozialpolitische Lage führten uns ein in die Zusammenhänge der Volkswirtschaft und zogen manche beherzigenswerte Lehren für den einzelnen, z. B. die Wichtigkeit der richtigen Verwendung des Geldes, nicht für Alkohol, sondern für Qualitätsware und für die Arbeit der Gewerkschaften, ohne deren Arbeit sehr viel von dem schon Errungenen wieder verlorengehen würde. Im letzten Vortrag „Wirtschaft und christliche Kultur“ zeigte der Redner die heute zum Teil kulturwidrige Einstellung der Wirtschaft und die Aufgabe der christlichen Gewerkschaften, nicht nur an der materiellen Besserstellung der Arbeiterschaft mitzuarbeiten, sondern dafür zu sorgen, daß unser christliches Bildungsideal sich verwirklichte. In den Vorstandssitzungen haben wir angefangen, die Vorträge noch einmal zu besprechen, damit das Gehörte besser verstanden und behalten wird.

Unsere letzte Mitgliederversammlung war sehr gut besucht, stand doch auch auf der Tagesordnung ein Vortrag von Fräulein Dr. von Bradtke über: „Kultur- und Lebensfragen“. In anschaulicher Weise zeigte uns die Rednerin, wie wichtig es für ein Volk ist, daß es seine Kultur- und Lebensbedürfnisse so einstellt, daß die Volkswirtschaft dadurch nicht gehemmt, sondern gefördert wird. Sie legte dann den Finger auf einen sehr wunden Punkt unserer deutschen Kultur und dadurch auch unserer deutschen Wirtschaft, nämlich auf den riesengroßen Alkoholkonsum bei uns, der uns jähelich erschreckend viel wertvolle Nahrungsmittel nimmt, die wir dann zu unserer Ernährung wieder teuer vom Auslande kaufen müssen. Sie wies ferner hin auf die Unsummen, die der Alkoholenß uns dadurch kostet, daß er viel weniger widerstandsfähig gegen Tuberkulose macht und meistens der Wegbereiter zur Erkrankung von Geschlechtskrankheiten ist, daß er die Krankenhäuser, Irren- und Epileptischen-Anstalten und Gefängnisse füllen hilft und das Familienleben zerrütet. Und dann zeigte sie uns, wie schwer der Kampf gegen den Alkohol ist, weil das Alkoholkapital und die herrschende Sitte oder Unsitte so stark sind, wie aber jede einzelne Frau und Mutter sehr viel zum Aufbau besserer Sitte beitragen kann, wenn sie selbst mit gutem Beispiel vorangeht, selbst abstinert wird und andere auch dafür gewinnt. Reicher Beifall lohnte der Rednerin. Der beste Dank für sie aber wäre, wenn viele den Vers beherzigen würden, der in unserer Geschäftsstelle hängt, und auf den die Vorsitzende hinweist: „Und handeln sollst du so, als hinge von dir und deinem

Zun allein das Schicksal ab der deutschen Dinge und die Verantwortung wär' dein.“

**Gauverband Stuttgart.** Das Jahr 1925 ist auch für uns ein sehr schweres gewesen. Namentlich haben dies die Kassensführerinnen zu spüren bekommen, da von den größtenteils arbeitslosen Mitgliedern die Beiträge nur schwer eingehen. Die Gruppen Beslach und Botnang sind, dank der eifrigen und zielbewußten Tätigkeit einzelner Mitglieder, wieder in sehr erfreulicher Weise herangeblüht, dagegen mußte die Gruppe Ostheim, wo die Verhältnisse besonders ungünstig liegen, aufgelöst werden; die treu gebliebenen Mitglieder schlossen sich der Stadtgruppe an. In allen Gruppen wurden regelmäßige Monatsversammlungen abgehalten, außer diesen in Beslach und Stuttgart-Stadt je eine Werbeversammlung. Gauverbands-sitzungen, in welchen hin und wieder auch die Vorsitzenden der Gruppen Reutlingen und Ravensburg anwesend waren, fanden fünf statt. Die zahlreich vorgenommenen Steuerreflexionen hatten meist Erfolg, die Kurzarbeiterzulage wurde ausbezahlt. Lohnverhandlungen sind in der Textil- und Wäsche-Industrie je drei zu verzeichnen mit jedesmaligem Aufschlag von 8 bis 10 Prozent. Zum 7. Mai wurde die seit Oktober letzten Jahres bestehende Lohnvereinbarung vom Süddeutschen Textilarbeitgeberverband gekündigt. Eine Verhandlung vor dem Schlichtungsausschuß verlief ergebnislos, da die Arbeitgeber sie nach zwei Stunden abbrachen, ohne Neuzugung darüber, ob sie weitere Verhandlungen wünschten. Die Vermutung liegt nahe, daß sie den Entschluß des Landesschlichters für Südbayern abwarten wollten. Der Landesschlichter von Nordbayern hat dahin entschieden, daß die bisherigen Löhne weiter bezahlt werden sollen, was hier im allgemeinen — nicht in allen Betrieben — geschieht. Das Hauptereignis des letzten Jahres war die endliche Errichtung von Fachauschüssen, deren erster — Fachauschuß für die Wäschebranche — vom Gewerksverein angerufen, am 17. Juli tagte. Es handelte sich um eine außerordentlich schlecht zahlende Firma im Oberland, der durch den Fachauschuß doppelt so hohe Löhne auferlegt wurden. Die Errichtung eines Fachauschusses für die Spitzen- und Gardinen-Industrie wurde auf unsere Bitte verschoben bis zur Festlegung eines Reichstarifs, da eine Erhöhung der Löhne die sichere Abwanderung der Heimarbeiter zur Folge gehabt hätte. Der im August 1919 zwischen dem Süddeutschen Textilarbeitgeber-Verband und dem Gewerksverein der Heimarbeiterinnen abgeschlossene Tarifvertrag wurde für Württemberg und Hohenzollern für allgemein verbindlich erklärt. In den letzten Monaten tagten Fachauschüsse für die Perlatasch- und Papier-Industrie (Fleckenfänger), welche beide etwas höhere Löhne für die Heimarbeiterinnen festlegten. Die Verbindung mit dem Ortskartell der christlichen Gewerkschaften wird eifrig gepflegt und die Kartellsitzungen regelmäßig von unseren Delegierten besucht. Am 5. Februar fand eine gemeinsame Versammlung in Brenzhaus statt, in welcher Sekretär Böblach über den Preis-Abbau sprach. Hier möge auch dankbar unserer lieben Fräulein Amann gedacht werden, die so viel für die Heimarbeiterinnen tat, und die wir leider im Laufe des letzten Jahres an den Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften in Berlin verloren haben. Beim Verbandstag war unser Gauverband durch Fr. zu Puttk. Weller und Frau Debusjore vertreten. Die Heimarbeiter-Ausstellung haben wir mit Artfeln mannigfacher Art besucht. Das 25jährige Jubiläum des Gewerksvereins in Berlin haben wir in dankbarer Freude im Geiste mitgefieiert. Unsere Erholungskasse hat auch im letzten Jahr wieder vielen Heimarbeiterinnen zur Stärkung und Kräftigung ihrer Gesundheit verholfen. Ein großer Schmerz war für alle Mitglieder die schwere und langwierige Erkrankung unserer geliebten Frau Giese. So ist's ein reiches Maß von Sorge gewesen, das uns im letzten Jahr auferlegt wurde. Trotzdem soll unsere Arbeit weiter geschehen im Geiste des allschwäbischen Wahlspruchs „Furchlos und treu!“

### Unser Kastanienbaum.

Ich nenne ihn „unseren Baum“, weil er im Hof unseres Hauses steht und in unsere Fenster hineinleuchtet. Wie großen und kleinen Hausbewohner nennen ihn so, allen gehört mehr davon, als dem Hausbesitzer; denn der wohnt in einem anderen Stadtteil, und er weiß kaum, wie viel schöner es ist, in seinem Haus zu wohnen, als in dem Haus gegenüber, von dessen Fenstern man nur den Dachdamm sieht. Als ich in die Großstadt kam und meine jetzige Wohnung bezog, — damals war ich eine junge Frau — stand dort ein kleiner Kastanienbaum, und ich sah vom dritten Stock tief auf ihn herab. Anfangs achtete ich nicht so sehr auf den kleinen Baum. Ich fand es so schön in den Straßen, in denen es so

viel zu sehen gab. Am liebsten hätte ich all meine freie Zeit damit verbracht, mir das Kennen und Treiben und die schönen Auslagen in den Schaufenstern zu betrachten und zu überlegen, was ich später alles kaufen wollte, wenn ich erst genug Geld haben würde; denn vieles war billiger, als in unserer Kreisstadt. Ich bemerkte auch die vielen schönen Blumenbeete auf den freien Plätzen und die Stände, an denen eine Unmenge von Blumen verkauft wurden. Eigentlich wunderte ich mich, daß die Menschen so viel Geld dafür ausgaben, da man doch die Blumen im Freien abpflücken und für sein Geld andere Sachen kaufen konnte, die mir mehr wert waren. Ueberhaupt fiel mir die Liebe der Großstädter für Blumen sehr auf. Ich hatte ja zu Haus auch meinen Myrtenopf gehabt, und die Mutter hatte Oleanderbäume, die in jedem Jahr wieder blühten. Aber meine neuen Nachbarinnen pflanzten ihre Geranien und Fuchsien mit großer Sorgfalt und hatten eine Freude an jedem frischen Blättchen und an jeder Blütenknospe, daß ich mich wunderte. Und immer wenn es Sonntag war, liefen oder fuhrten sie mit Kind und Kegel ins Freie, fort von der Stadt, und erzählten dann, daß sie stundenlang gelaufen waren und waren noch glücklich in der Erinnerung, wenn sie im Wald gesehnen und gar wenn sie Getreidfelder gesehen hatten. Mein Mann und ich, wir verstanden das nicht; in der Heimat auf dem Dorf hatten am Sonntag alle still vor den Haustüren gesessen und geruht. Und damals glaubten wir, daß wir uns für unser Leben an Feldern satt gesehen hätten. Zu der Zeit liebte ich auch die kleine Kastanie noch nicht.

Seitdem sind zwanzig Jahre vergangen, etwas mehr sogar, denn ich habe im Frühling meine zwanzigjährige Mitgliedschaft im Gewerbeverein gefeiert, und ich war doch schon ein halbes Jahr in der Stadt, als ich einjah, daß der Verdienst des Mannes bei der teureren Miete nicht für alles reicht, und mir Mäntel holte. Und dann hat meine Nachbarin mir noch eine Weile zugeredet, ehe ich mich entschloß, abends mit ihr zu einer Näherinnerversammlung zu gehen, denn wir beide dachten, zu Versammlungen gingen nur Männer. Das ist ja aber nun schon sehr lange her; wir sind keine rückständigen Leute. Jetzt kenne ich längst das Geheimnis von dem Heimweh nach Wald und Feld, und ich weiß auch, wie glücklich man über eine krüppelige kleine Geranie sein kann, und daß man sich ein paar Groschen abspart, weil man alle Tage Freude hat, wenn Blumen auf dem Tisch stehen. Und seit ich also eine richtige Großstädterin bin, seitdem liebe ich unsere Kastanie. Sie ist längst nicht mehr ein kleiner Baum, auf den ich hinuntersehe; sie hat sich hoch aufgeredet, dem Licht und der Sonne entgegen, so daß sie unser mehrstöckiges Haus überragt. Von meiner Maschine sehe ich in das knorrige Geäst. Unsere Kastanie ist nicht ein Baum mit einem kahlen Stamm und mit einer Krone hoch oben. Sie ist schön und rund gewachsen, und es sind ihr niemals Äste abgeägt worden; sonst würde ich sie nicht lieben. Denn ich liebe nichts Zurechtgestutztes. Der Stamm teilt sich ziemlich nahe am Boden in zwei dicke Stämme. Die sind rundum dicht und gleichmäßig belaubt, und der Baum ist wie ein hoher Regal. Er hat etwas so Gefundes, Rändliches in seiner kräftigen Leppigkeit; vielleicht, daß ich ihn deshalb so liebe. Jetzt steht er in voller sommerlicher Pracht in dunkelgrünem, schwerem Laubkleid. Von den Ästen sehe ich nichts mehr. Eine Menge Vögel wohnen darin; und täglich haben wir unseren Morgen- und Abendgesang. Am schönsten ist das aber im Frühling. Schon im Februar wartet alles im Hause auf das erste Anselied. Und jedesmal ist es uns ein Fest, wenn die Amsel wieder singt. Am ersten warmen Sonnentag versucht sie, ob sie noch singen kann, aber nach zwei, drei Tagen weiß sie, daß sie es kann und schmetteret ihr Jubellied von der Baumspitze in den Frühlingshimmel hinein. Dann glauben wir nicht mehr an den Winter, wenn er auch noch ein bißchen Eis und Schnee umherstreut. So machen die Kastanie und die Amsel meinen Winter wohl um ein paar Wochen kürzer. Dann blühen ja auch schon die großen Pappeln drüben am Wasser mit ihren roten Köpfchen. Ich traf dort eine Nachbarin, die alle Tage da vorübergeht, die hatte das noch nie bemerkt; und als ich davon sprach, fragte sie mich ganz erstaunt, ob denn die Pappeln auch blühen können. Nun, daß die Kastanien blühen, weiß jede Städterin. Anfang März treibt frischer Saft in unseren Ästen. Dann werden die braunen Knospen dick und glänzend, und nun warten wir von Tag zu Tag auf das Wunder —, auf den Augenblick, in dem die Knospen plagen. Erst oben an der Spitze, und innerhalb von wenigen Stunden brechen an allen Stellen und Zweiglein die Knospen auf, und die kleinen Blättlein brechen durch und haben matt herunterhängende grüne Finger. Die sehen so gar nicht lebenskräftig aus. Und dann

kommen die Tage, an denen ich sehr oft von meiner Arbeit aufsehe; denn fast von Stunde zu Stunde verändert sich unser Baum; die zusammengekrümmten Händchen spreizen sich aus, wachsen zusehends, und zwischen den jungen hellen Blättern ragt schon der Blütenstiel in die Höhe. Es ist unsere Festzeit, in der unser Baum blüht, in der er seine tausend Kerzen aufsteckt. Gibt es einen üppigeren, feistlicheren Baum als eine blühende Kastanie? Ich lerne keinen; denn der Weihnachtsbaum stecken doch die Menschenhände die Kerzen auf, in der dunklen Jahreszeit, und er leuchtet ganz anders; ich kann nicht an den Weihnachtsbaum denken, während die Kastanie blüht. In diesem Mai hat unser Baum drei Wochen lang geblüht, das war herrlich; wir haben uns nicht satt daran gesehen. Die Kinder freuen sich freilich am meisten auf die Herbstzeit, in der die reifen Kastanien herunterfallen. Wir wissen ja alle aus der Kindheit, wie vergnüglich es ist, die glänzenden braunen Kastanien aus der Schale herauszuholen, und wir freuen uns mit ihnen. Danach kommt noch etne große Schönheit: die Zeit, in der die Blätter gelb und rostbraun werden und in der milden Herbstsonne aufleuchten. Der Herbst hat mich immer nachdenklich gemacht und noch mehr, seit mein Leben im Herbst steht. Denn Licht und Sonne sind uns Menschen auch gegeben; aber mit dem Fruchttragen geht das nicht so leicht und fraglos wie bei unseren Bäumen, und es kommen mir manchmal schwere Gedanken an meiner Maschine. — Wir können viel lernen, wenn wir das Leben in der Natur miterleben. Jetzt weiß ich auch, welcher tiefe Segen auf dem Beruf des Landmannes ruht. Aber auch aus einem einzigen Pflanzenleben läßt sich Reichtum schöpfen, und viel Reichtum verdanke ich unserem Baum.

### Nachtrag zum Versammlungsanzeiger.

- Berlin-West.** 12. Juli, 9. August, 13. September, 8 Uhr, Hauptstraße 47, Paul Gerhardt-Kirche, Konfirmandensaal.
- Dresden-Alstadt.** 3. Juli, 12. August, 9. September, ¼ 8 Uhr, Zingendorferstr. 17, Vorstandszimmer der Stadtmiffion.
- Dresden-Strefen.** 7. Juli, 4. August, 1. September, ¼ 8 Uhr, Littmannstr. 21.

Um drei Getrene trauert diesmal der Gewerbeverein.

In Gruppe Berlin-Ost starb am 24. Juni 1926, nach mehr als fünfundzwanzigjähriger Zugehörigkeit zum Gewerbeverein, unser langjähriges Hauptvorstandsmitglied und liebes Mitglied

#### Frau Marie Pawlowsky, geb. Chemnitz,

geboren am 7. Februar 1869 in Alt-Döbern, Kr. Kalau. Sie war am Gründungsstage der Gruppe Berlin-Ost dem Gewerbeverein beigetreten und ist vor allem auch durch ihre Referate auf zwei Verbandstagen in dankbarer Erinnerung.

In Gruppe Berlin-Süd starb am 14. Juni 1926 die erste Kartonnagenarbeiterin im Gewerbeverein, unser liebes Mitglied

#### Fräulein Berta Dietrich,

geboren am 5. Oktober 1857 in Berlin. Sie war bereits am 3. November 1903 in die Organisation eingetreten, also auch eine unserer Veteraninnen.

In Gruppe Berlin-West starb bereits am 31. Mai 1926, nach mehr als zehnjähriger Zugehörigkeit zum Gewerbeverein, unser liebes Mitglied

#### Witwe Cheresse Klink, geb. Jandt,

geboren am 8. April 1870 in Seligsfelde, Kreis Belgard, Pomern.

**Inhalt:** Einpruch. Hans Hermann Freiherr von Döberitz. Arbeiterinnenschaft in den vereinigten Staaten. — Gewerliche Rundschau. Neues aus dem Reich und Sachsen. Wegen eines weiteren Berichtes über den Wohlstand zu den Kreisständen. Aus der Provinz und Auslandskorrespondenz. Bericht von der Handlungsmesse. — Aus unserer Bewegung: Berlin-Südost. Gewerbeverein Ostpreußen. Kaiser Kastanienbaum. Nachtrag zum Versammlungsanzeiger. Lebensregeln.